

17 KOSMISCHE MORGENRÖTEN

(II)

Meine Mutter, zärtlich und verständnisvoll, aber ständig von Sorgen und Arbeit in Beschlag genommen, überließ unsere Erziehung völlig dem Vater. Ich war bemüht, sie niemals durch mutwillige Streiche oder Ungehorsam zu kränken.

Schon in früher Kindheit sollte ich die Macht der Kameradschaft sozusagen am eigenen Leibe erfahren.

Einmal kam es zwischen uns Jungens jenseits des Dorfrands zu einer Rauferei. Worum es ging, weiß ich nicht mehr – ob wegen des Knöchelspiels oder eines Angelhakens. Ich weiß nur noch, daß ich mit der Rauferei angefangen hatte und mindestens fünf Jungens gegen mich hatte. Sie fielen über mich her. Eine Staubwolke erhob sich, nackte Fersen, geschwungene Fäuste wirbelten durcheinander, jemand brachte mich zu Fall, sprang mir auf den Rücken und fuhr fort, wie wild auf mich einzuschlagen. Gerade wollten meine „Gegner“ ein Siegesgeheul anstimmen, als ich plötzlich das klatschende Geräusch einer tüchtigen Ohrfeige und lautes Gebrüll hörte ... Der Junge, der auf mir kniete, flog im Bogen zu Boden.

Als ich wieder auf die Beine kam, sah ich, wie alle Jungens sich in einiger Entfernung zusammendrängten, neben mir aber im Staub wälzten sich zwei – mein Hauptwidersacher und irgendein Bursche. Ohne lange zu überlegen, stürzte ich ihm zu Hilfe, und einen Augenblick später verfolgten wir einmütig den fliehenden „Feind“.

Wir verschnauften. Ich sehe, mit zerschundener Nase steht der Nachbarsjunge Kolja vor mir. Er war nur wenig älter als ich, mit uns jungem Gemüse aber „gab er sich nicht ab“. ... Und nun plötzlich hatte er sich in die Rauferei eingemischt.

„Weswegen haben sie dich vermöbelt?“ fragte Kolja. „Wirst du's dem Vater petzen?“

„Nein ... Aber weswegen hast du mitgemacht?“ fragte ich und schaute zu, wie er sich die blutende Nase abwischte.

„Das war doch deinetwegen ... Man denke nur – fünf gegen einen ... Komm, gehen wir zum Fluß, die Nasen waschen ...“

Seit jener Zeit waren wir Freunde. Ich fühlte mich neben ihm stärker, und bei allen möglichen Keilereien hielten wir immer zusammen.

Jeder Mensch wäre sicher in meiner Achtung gesunken, wenn ich erfahren hätte, daß er als siebzehnjähriger Junge nicht Äpfel aus einem fremden Garten oder junge, zarte Mohrrüben von einem Gemüsefeld „geklaubt“ hätte. Wir liebten auch abendliche „Expeditionen“ zum Melonenfeld, um uns an Wassermelonen zu delectieren, die ich bis zum heutigen Tage schrecklich liebe. Und mir scheint, daß die nachts von unseren Melonenfeldern im Altai erbeuteten Wassermelonen besser als alle anderen geschmeckt haben ...

Direkt in der Mitte unserer Straße erhob sich ein kleiner Hügel. Er war ganz mit hohem Gras bewachsen. Heute gibt es ihn nicht mehr, man hat ihn abgetragen. Doch für mich bedeuten die Erinnerungen an ihn viel.

In jenen Tagen blieben sich die Erde, die Wälder und Felder immer

gleich. Der Tag wurde von einem neuen Morgen abgelöst, der Winter von einem heiteren Frühling. Da begann der Krieg und drückte den Gesichtern der Dorfgenossen, ihrem ganzen Denken, seinen finsternen Stempel auf. Selbst ich fühlte mich von Sorge und Unruhe um etwas Großes gepackt, um etwas, das so wichtig war wie das Leben, um das das Heimatland kämpfte.

Das Jahr 1942. Der Vater ging an die Front. Es fiel ihm schwer, von Hause wegzugehen. An jenem Tag stand die Mutter schon in aller Frühe auf und machte sich im Haushalt zu schaffen, um sich irgendwie abzulenken.

Vater machte sich langsam, mit sachlichem Ernst fertig.

„Nun, Mutter, es ist an der Zeit ...“

„In den Krieg geht man nicht Hals über Kopf. Eile mit Weile“, sagte mein Großvater, der gekommen war, um Abschied zu nehmen.

Aber ewig läßt sich die Zeit nicht ausdehnen und so kam dennoch dieses „Es ist an der Zeit!“

Vater warf den Rucksack über, der mit Wegzehrung vollgepackt war, und ging zur Tür. Mein Herz stand still. Ist es denn möglich, daß er weggeht?

„Setz dich doch erst hin ...“ sagte die Mutter unter Tränen.

Alle setzten sich nach russischem Brauch schweigend hin. Eine Sekunde verstrich und noch eine. Vater erhob sich jäh.

„Gera“, rief er.

Ich trat zu ihm.

„Höre mal“, sagte Vater ruhig, als denke er über etwas ganz Alltägliches nach, „ich gehe in den Krieg, Söhnchen ...“

Ich hob die Augen zum Vater. Sauber rasiert, schlank, in straffer Hal-



German Titow bestand im Jahre 1957 seine Prüfung in „Technik und Flugzeugführung“ mit der Note „vorzüglich“.



Nach Beendigung der Mittelschule besuchte German Titow die Militärflygschule.

tion, blickte er ein klein wenig bekümmert auf mich. An seinem Kinn bemerkte ich einen Kratzer. „Hat sich aus Versehen mit dem Rasiermesser geschnitten“, schoß es mir durch den Kopf.

„Gehorche der Mutter, hilf ihr in der Wirtschaft. Überhaupt erweise dich als Mann daheim. Verstanden?“

Ich nickte. Ja, ich hatte verstanden. Obwohl ich damals nur eines verstanden habe: daß Vater fortging. Und auf lange und einer großen Gefahr entgegen.

Zärtlich fuhr er mit der Hand über meinen Kopf, zauste meinen Schopf. Dann ging er ebenso ruhig über die Schwelle wie damals bei unserer winterlichen Expedition gegen den Schattenmenschen, vor dem ich mich so gefürchtet hatte. Ich stürzte Vater nach.

„Bleib hier, Söhnchen“, sagte die Mutter.

„Erweise dich als Mann daheim“. Ich blieb. Ich blickte dem Vater nach, bis die Gartenpforte zuschlug und er nicht mehr zu sehen war.

Allein zu Hause zu sitzen, war unmöglich, ich lief auf die Straße und legte mich rücklings auf den kleinen Hügel in das dichte, weiche Gras. Dort lag ich bis zum Anbruch der Nacht und blickte auf die flimmernden Sterne, daß mir die Augen weh taten. Und sicher habe ich an jenem späten

Abend zum ersten Mal lange und ernst nachgedacht, wie Erwachsene nachdenken ...

Der Krieg kam in unser Dorf mit dem Kummer der Witwen. Einer meiner Freunde, Jurka, wurde Vollweise, andere verloren Vater und Brüder. Der Krieg kam zu uns mit schwerer Männerarbeit für Greise, Frauen und uns Jungens. Aus dem Dorf Polkownikowo siedelten wir nach Maiskoje Utro, zum Großvater, über. Ich arbeitete zusammen mit der Mutter im Felde und half in der Wirtschaft – legte das Stroh zu Bündeln zusammen, jätete das Unkraut im Gemüsegarten. Die Arbeit fiel mir nicht leicht. Und da verstand ich: sich als Mann zu erweisen, das bedeutet, daß einem abends die Hände und Füße schmerzen, der Rücken weh tut, man aber früh wieder aufs Feld geht, ohne zu jammern.

Der Krieg verhätschelte uns nicht. Schwierig war es, Stiefel zu kaufen für die alten, gänzlich kaputten, es gab keine Zigaretten und keinen Tabak. Großvater Michailo bekam Sehnsucht nach Rauchtobak. Im Hause tauchte ein großes selbstverfertigtes Messer auf und zu meinen Obliegenheiten gehörte es jetzt auch, den Großvater mit selbstgezogenem und selbstzubereitetem Tabak zu versorgen. Papier zu kaufen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Eines Abends entdeckte ich den Umschlag eines der Bücher, die Vater gehörten. Die Seiten waren akkurat herausgerissen, der Umschlag lag auf dem Fensterbrett neben dem Kästchen für den selbstgezogenen Tabak.

Die Bibliothek des Vaters lag unordentlich zusammengeworfen auf dem Dachboden. „Wer nur hat das Buch so auseinandergerissen?“ dachte ich eifersüchtig. Ich erinnere mich noch ganz genau an diesen Umschlag. Auf dem himbeerfarbenen Grund stand in grauen Buchstaben: „Die Sturmgeborenen“. Der Großvater hatte, schien mir, sich erst unlängst an die Lampe gesetzt, um dieses Buch zu lesen, und jetzt ...

Es vergingen ein paar Tage und alles klärte sich auf. Der Großvater griff sich der Reihe nach eins der Bücher, las es gewissenhaft von Anfang bis Ende durch, riß das Gelesene seitenweise heraus und drehte sich daraus Zigaretten. Da er sich doch ein wenig dabei schämte, unternahm er diese Operationen, wenn niemand zu Hause war. Der Stoß sorgfältig zu-

sammengelegter Buchumschläge auf dem Fensterbrett wurde immer höher ...

Eines Abends kam der Großvater mit einem neuen Beutestück vom Dachboden. Diesmal trug er einen dicken Band unterm Arm. ‚Das reicht für lange‘, dachte ich. Aber meine Berechnungen erwiesen sich als falsch. Die Umschläge der verschiedenen Bücher und Broschüren auf dem Fensterbrett wuchsen an Zahl, der Großvater aber blätterte immer weiter in dem dickleibigen Buch, ohne eine einzige Seite herauszureißen. Ich erinnere mich, wie ich etwas klebte und dieses Buch als Presse benutzen wollte.

„Leg es an seinen Platz“, sagte Großvater streng. „Von diesem Buch laß die Finger, Jungchen. Das sind dir keine Märchen oder Histörchen. Das, mein Lieber, ist ein Werk von Karl Marx. Ein Kapital an menschlichem Verstand und menschlicher Erfahrung ...“

Ich werde niemals vergessen, wie mein Großvater, der ehemalige Partisan und in der Vergangenheit armer Bauer, im Alter von fast siebenzig Jahren in den Werken von Karl Marx ein Kapital an menschlichem Verstand und menschlicher Erfahrung erkannt hatte, und wie er des Nachts, bei Kerzenlicht, wieder und immer wieder im Marx'schen „Kapital“ las.

Als die letzten Pferde im Dorf für den Troß der Militäreinheiten weggenommen waren, ging der Großvater daran, die Kolchoskühe daran zu gewöhnen, vor den Wagen gespannt zu werden. Er machte das meisterhaft. Häufig nahm er mich bei einem solchen „Einfahren“ von Kühen mit. Unnützlich aber fuhren wir nicht los, sondern waren jedesmal darauf bedacht, gleichzeitig auch etwas aufzuladen.

Großvater setzte mich aufs Fuhrwerk, selbst mit den Zügeln nebenhergehend, und immer, wenn er eine Kuh antrieb, sang er, ich weiß nicht warum, ein und dasselbe Lied: „Bin auf den Hügel gegangen“. Oder warf mit Scherzworten um sich.

Hatten wir einen Bergabhang bewältigt, so gewährte der Großvater der Kuh eine Ruhepause.

„Komm herunter“, kommandierte er. Und nicht selten veranstaltete er gleich dort auf dem Wege eine Rechenstunde.

„Sage mir mal, lieber Enkel“, begann er mit listiger Miene, „ein Kaufmann hatte 25 Kopeken. Acht gab er für ein Tuch aus, sieben für Bänder,

vier borgte er einem Bekannten, und als er sah, daß wenig Geld geblieben war, borgte er selbst bei einem Freund elf Kopeken . . .“

Nachdem ich im Kopf die simple Rechenaufgabe des Großvaters gelöst hatte, gab ich die verlangte Antwort. Der Großvater war befriedigt und kommandierte:

„Nun, jetzt geht es weiter“ . . .

Manchmal gab sich der Großvater Erinnerungen hin . . .

„Siehst du, Gera, dort die Schneise? Durch die haben wir die Hütten aus Shurawlichi in unser Dorf befördert. Und an jenem Wäldchen dort hatten wir unseren Feldposten. Das war eine Zeit, wo wir beide ohne Gewehr nicht einmal hätten reiten können, geschweige denn mit einem Fuhrwerk fahren.“

Und nun bekam ich die Geschichte einer Kommune zu hören, die Geschichte meiner Großväter, die Kommunarden waren. Ich vernahm – um ihn mir für immer einzuprägen – den Namen von Andrian Mitrofanowitsch Toporow, dem ersten Aufklärer und Freund der armen Bauern des Altai.

. . . Die Flamme der Revolution hatte rasch auch auf unsere Gegend übergegriffen; dort, wohin Soldaten der Roten Armee auf Urlaub kamen, wo sibirische Partisanen den Abteilungen der weißen Armee Dörfer und ganze Bezirke im Kampfe wieder abgejagt hatten, wurden Kommunen geschaffen. An die Spitze unserer Kommune traten Partisanen aus Shurawlichi. Ich bin stolz darauf, daß meine beiden Großväter zu den Organisatoren dieser Kommune gehörten.

In den alten Dörfern bleiben, das heißt in der Höhle der Kulaken, wollten die Kommunarden nicht. Sie wählten sich eine weiter weg gelegene schöne Stelle aus und gingen daran, sich neue Hütten zu bauen sowie die alten Hütten aus ihren angestammten Wohnorten herüberzuschaffen. Sie errichteten Speicher und Lagerräume, machten Neuland urbar. Einer der Kommunarden hatte dann auch vorgeschlagen, das neue Dorf „Maiskoje Utro“ (Maimorgen) zu nennen.

Die Kommunarden mußten ihr Hab und Gut gegen die Überfälle der Kulakenbanden und weißgardistischen Abteilungen, die wie hungrige Wolfsrudel in der Taiga umherstreiften, verteidigen. Alle ihre Angelegenheiten regelten die Kommunarden gemeinsam, alles teilten sie in gleiche Teile und alle in der Kommune, ob

klein, ob groß, arbeiteten unermüdetlich.

Mit einer der Abteilungen der Roten Armee, die an dem Dorf vorbeizog, war Andrian Mitrofanowitsch Toporow erschienen. Über Toporow sprachen der Großvater und alle Dorfbewohner, die ihn kannten, mit einer solchen Verehrung, wie man sie häufig dem eigenen Vater gegenüber nicht an den Tag legt. Toporow war es gewesen, der die Kommunarden lesen und schreiben gelehrt und ihren Kindern die Liebe zum Buch, zum Wissen anerkundet hatte.

Die Kommunarden bauten eine Schule, die von alt und jung besucht wurde. In den ersten Jahren wurde in der Schule sogar gemeinschaftliches Lesen von Büchern organisiert. Toporow war auch der Lehrer meines Vaters gewesen, er hatte in ihm die Liebe zum Zeichnen, zur Musik, zum Lehrerberuf geweckt.

Neuaufnahmen von Bauern in die Kommune erfolgten auf der allgemeinen Versammlung, wobei jeder den Schwur zu leisten hatte, unserer Sache die Treue zu halten, gewissenhaft zu arbeiten, nicht zu intrigieren, von den alten Gewohnheiten abzugehen und am kulturellen Leben teilzunehmen. Und die Kommunarden hielten treu ihren Schwur.

Wenn ich heute über die Vergangenheit meines Heimatdorfes, über Toporow, den Lehrer der Kommunarden und Mentor meines Vaters, nachsinne, so denke ich unwillkürlich, daß auch ich Toporow verpflichtet bin, für meine Erziehung und die ersten in der Schule erworbenen Kenntnisse.

Briefe des Vaters von der Front kamen selten. Sie zeugten von seiner großen Sorge um uns, den Kolchos, das Haus. Fern von den Seinen, von der engeren Heimat, stand Vater Sehnsuchtsqualen aus und einmal sandte er uns in seinem Soldatenbrief sogar eigene Verse:

Mit welchem freudevollen Sehnen
Wollt' ich die Erde heiß umfassen,
Mit welchen tiefen Glückes Tränen
Wär' ich den trauten Pfad gegangen,
Wenn dort ins stille Morgenrauen
Der erste Strahl des Lichtes dringt,
Fernher von Feldern jetzt, von Auen
Des Birkhahns balzend Ruf erklingt . .

. . . Bald war ich gut Freund mit den Jungens aus dem Kinderheim, das aus dem belagerten Leningrad evakuiert worden war. Sie setzten mich in Erstaunen durch ihre Verschlossenheit, den Ernst und die Besonnenheit von Kindern, die frühzeitig Kummer kennengelernt hatten.

(Fortsetzung folgt)



ANKÖMMLINGE AUS DEM KOSMOS?

II.

Wir unterhielten uns dann darüber, daß, falls ein solcher Sternfahrer wirklich irgendwann die Erde angefliegen haben sollte, auf unserem Planeten irgendwelche Spuren der Ankömmlinge von anderen Sternen zurückgeblieben sein müßten.

Der Gedanke, daß es solche Spuren gibt, wurde schon wiederholt ausgesprochen. Und es ist kaum gerechtfertigt, solche Meinungen als unwissenschaftlich abzutun, selbst wenn sie, wie die Gelehrten sagen, nicht genügend durch Tatsachen untermauert sind.

Vielleicht gibt es neuerdings solche Tatsachen?

Das gerade wollten wir in Erfahrung bringen. Wir waren überzeugt, unser Aspirant wußte etwas Genaueres darüber, und wir sollten uns nicht geirrt haben.

Er erbot sich, uns im Salon einiges zu zeigen (jawohl, zu zeigen). Zuerst saßen etwa fünf Personen um den Schachtisch. Jemand spielte Klavier. Dann hörte die Musik auf, und alle Anwesenden beugten sich gespannt über den Tisch, als ob sie eine interessante Schachpartie verfolgten. Bald

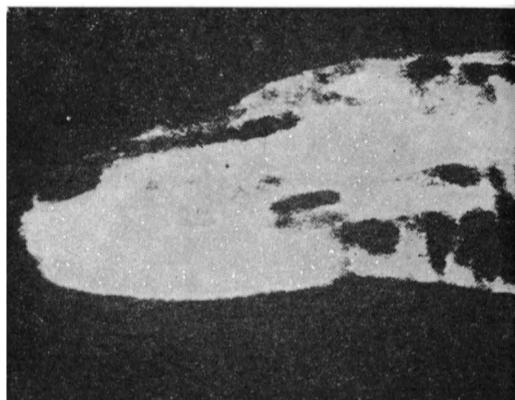
mußte man auseinanderrücken und die Bücher und Umschläge, die der Aspirant mitgebracht hatte, gingen von Hand zu Hand.

Erst am Ende unserer Reise, als wir aus Helsinki nach Riga fuhren, ist es mir gelungen, alle Fotodokumente zu kopieren, die er uns damals zeigte, und ich bringe sie hier und bürge für ihre Echtheit.

„Sie wollen die Tatsachen wissen?“ begann der Aspirant. „Sie wollen zumindest wissen, ob man sie in der Richtung finden kann, die von der Hypothese gewiesen wird? Nun denn also! Ich werde Ihnen einiges erzählen, doch wollen wir uns von vornherein darin einig sein, daß jede Tatsache verschiedenartige Deutungen zuläßt. Wir nehmen zunächst nur die uns erwünschte Deutung an, ohne die anderen auszuschließen, und werden so allmählich an Tatsachen herankommen, die gleichbedeutend aussehen und vielleicht den Schlüssel zu einer ganzen Kette von noch nicht enträtselten Geheimnissen darstellen.“

Also, vor uns liegt ein Foto (Bild 1), das von der gemeinsamen sowjetisch-chinesischen paläontologischen Expedition unter Leitung von Doktor

Tschou Min-tschen 1959 aufgenommen wurde. Dieser Abdruck ist vor Millionen Jahren in der Sandwüste Gobi hinterlassen worden. Den Abmessungen und der Form nach erinnert er sehr an die Spur der Sohle eines Raumfahrers, der die Erde betrat, als es dort noch keine menschenähnlichen



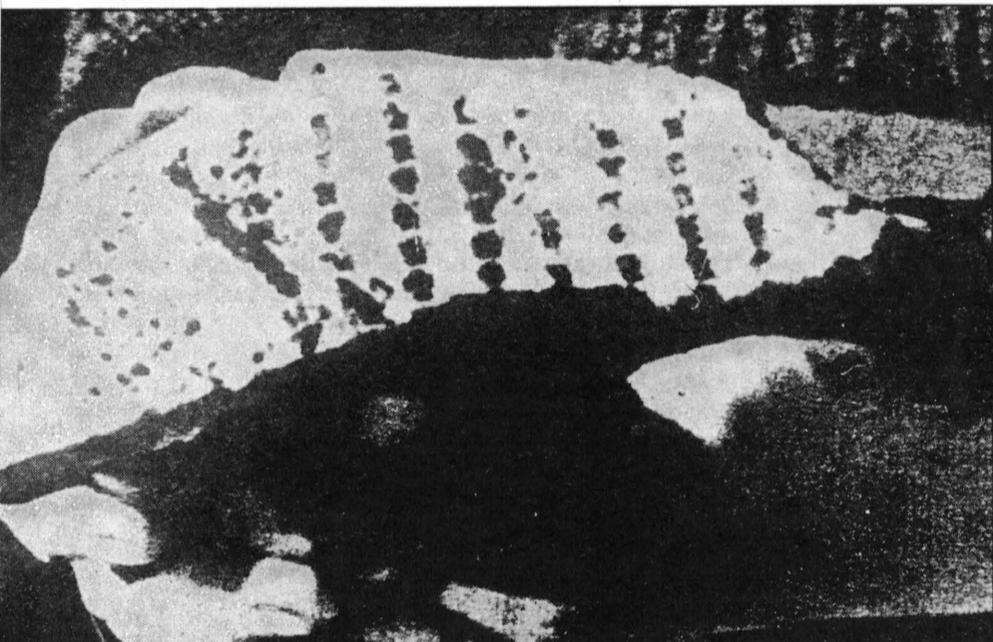
Wesen gab. Das ist unsere Erklärung. Andere Erklärungen haben die Paläontologen bisher für diese Tatsache nicht gefunden.“

„Ist es möglich, daß die Erde von Abgesandten anderer Sterne zu einer Zeit besucht wurde, da sie dort nur Rieseneidechsen und eine Tierwelt vorfinden konnten, die den Menschen noch nicht hervorgebracht hatte?“ – rief einer der Zuhörer aus.

„Wie enttäuscht waren sie wohl, als sie begriffen, daß sie diesen wilden Planeten zu früh betreten!“

„Was waren das für Wesen?“ „Woher? Wohin und wann flogen sie weiter?“ „Ist es möglich, daß sie keine Spur außer diesem Abdruck hinterließen?“ – hagelten die Fragen.

„Wer weiß, was damals zu jenen Urzeiten auf der Erde geschah, welche



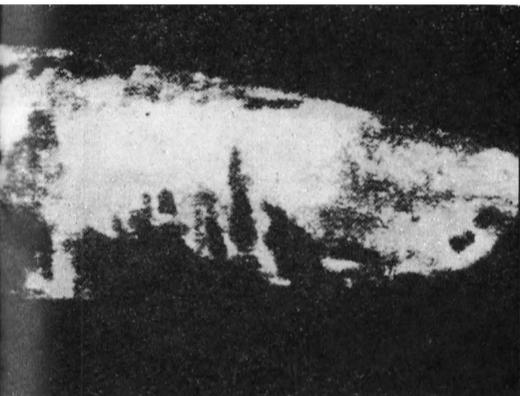
◀ Ein versteinertes Abdruck aus der Wüste Gobi, der Millionen Jahre alt ist... Möglicherweise handelt es sich um die Spur eines Ankömmlings aus dem Kosmos, der die Erde betrat, als auf ihr noch keine menschenähnlichen Wesen lebten.

Tragödien sich möglicherweise dort zutragen", lächelte der Aspirant. „Wir wollen versuchen, eine davon zu rekonstruieren.“

Hier zwei Fotodokumente (Bild 2 und 3). Darauf sehen wir Knochen, die vor kurzem von T. G. Grizai und I. J. Jazko in den Katakomben von Odessa ausgegraben wurden. Es sind Knochen von Zeitgenossen des Pliozäns, und zwar der damaligen Strauße, Kamele und Hyänen. Diese Knochen lagen in einem unterirdischen Gang. Insgesamt kennt man jetzt bereits 500 Kilometer solcher Gänge, damals waren das Höhlen.“

„Was ist daran besonders? Konnte etwa der Urmensch diese Knochen nicht in seinen Höhlen zusammentragen?“

„Zusammentragen schon, aber nicht bearbeiten! Jawohl, bearbeiten! Diese Knochen sind bearbeitet! Und zwar, wie Sachverständige festgestellt haben, im Rohzustand, das heißt vor einer Million Jahren (!) mit Metallinstrumenten bearbeitet.“



Diese in den Odessaer Katakomben gefundenen Knochen wurden, wie Experten feststellten, vor Jahrmillionen mit einem metallischen Instrument bearbeitet.

Vor Millionen Jahren gab es auf der Erde bei weitem nicht den Menschen in seinem heutigen Zustand. Er war noch nicht einmal in die Steinzeit eingetreten. Von welchen Metallinstrumenten konnte da schon die Rede sein?

Und dennoch haben wir Knochen vor uns, die vor Millionen Jahren mit Metall bearbeitet wurden. Sehen wir sie an. Erstaunlich genaue runde und quadratische Öffnungen, Rillen und Vertiefungen! Die in zwei Hälften zerschnittenen Schneidezähne der Tiere tragen Schleifspuren!

So unglaublich es auch klingt, so scheint dennoch, daß jemand aus vorgefundenem Material später zerbro-

chene Teile eines unbekanntes Geräts fertigte.

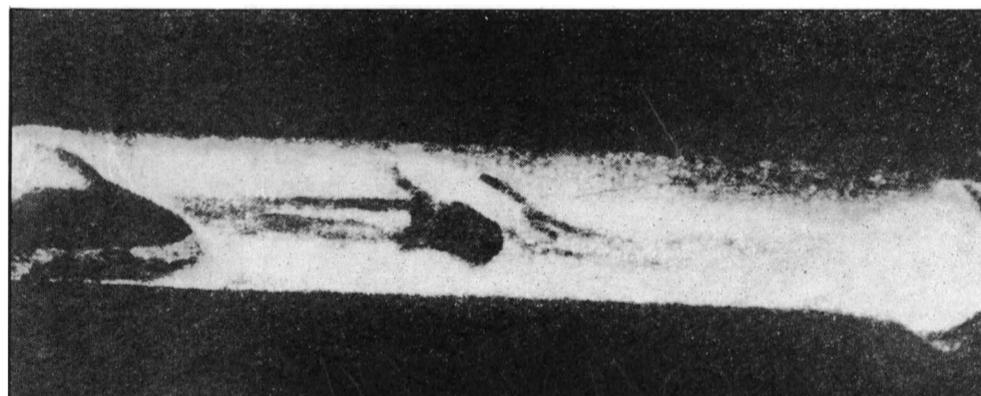
Wer weiß, welche Tragödie sich mit den Raumfahrern abspielte, die genötigt waren, in dieser Höhle Zuflucht zu suchen.

Und diese Knochen gibt es. Man kann sie zur Hand nehmen und untersuchen. Eine andere Erklärung, als die hier angeführte, gibt es für diese erstaunlichen Knochen bisher nicht.“

Die Zuhörer sahen einander an. Woran dachte jeder von ihnen? Sind diese Ankömmlinge wieder von der Erde weggeflogen? Was wurde aus ihnen? Wie gestaltete sich ihr Schicksal? Wer wird diese Fragen beantworten?

Der Aspirant brachte aus irgendwelchen Gründen Salzburg in Erinnerung.

Salzburg! Diese vielbesuchte Stadt in der Nähe der österreichischen Alpen. Seen, in denen sich Felskämme spiegeln, Almwiesen mit ihrem saftigen Gras und ihren leuchtenden Blumen. Die Märchenblüten des Edelweiß, so romantisch und zart, und das



erstaunliche Echo in diesem Land der Felsen, in dem die Jodler zu Hause sind.

Ich war ganz in der Nähe von Salzburg. Wie schade, daß ich nichts von dem wußte, was die französische Zeitschrift „Science et vie“ (Heft 516 v. Sept. 1960) berichtete und was damals auch unser Aspirant erzählte.

Ein Würfel mit parallelen und ebenen Flächen von $67 \times 67 \times 47$ Millimetern mit einem Gewicht von 785 Gramm aus bearbeitetem Stahl! Er wurde, wie behauptet wird, 1886 von dem österreichischen Physiker Gurlt in einem Kohlenflöz der Tertiärzeit gefunden. Wenn das zutrifft, wer war dann imstande, einen solchen Gegenstand, der nur von geschickten Hän-

Der im Andenhochland in fast 4000 Meter gelegene Titicacasee war nach Ansicht der Geologen einstmals eine Meeresbucht. ▶

den und mit entwickeltem Verstand angefertigt werden konnte, auf unsere damalige Erde zu bringen?

„Und jetzt wollen wir uns in einen anderen Kontinent versetzen“, schlug der Erzähler vor. „In eine andere Gebirgsgegend, in die Anden, in das Reich der alten Inka, an den romantischen Titicacasee, der aus den Legenden vom bärtigen Unrakotscha bekannt ist.“

Bis auf den heutigen Tag lassen sich rings um diesen Bergsee (Bild 4) die gut erkennbaren Spuren einer alten Küste unterscheiden, und zwar einer Meeresküste! Dort gibt es Überreste von Seetang, von Muscheln sowie die Ruinen eines Meereshafens.“

Die Zuhörer waren verblüfft.

„Jawohl, eines Meereshafens! Der Titicacasee war, wie alle Geologen übereinstimmend annehmen, in grauer Vorzeit ein Meerbusen.“

Jemand unter den Touristen erinnerte sich daran, wie die tschechischen Reisenden Sigmund und Ganselka berichten, daß die zwei Radfahrer, die heute diesen See befah-

ren, nur in Teile zerlegt und unter riesigen Schwierigkeiten die 4000 Meter dort hinauf geschafft werden konnten. (Fortsetzung folgt)

